DIE BONNER UNIVERSITÄT

REDE
GEHALTEN BEI DER FEIER IHRES
HUNDERTJÄHRIGEN BESTEHENS
AM 3. AUGUST 1919
VOM DERZEITIGEN REKTOR

ERNST ZITELMANN

VERFASSER UND VERLEGER
BESTIMMEN DEN REINERTRAG DIESER SCHRIFT ZU GUNSTEN
DER KRIEGSBESCHÄDIGTEN BONNER STUDENTEN



A. MARCUS und E. WEBERS VERLAG
(Dr. jur. ALBERT AHN)
BONN 1919.

Hochansehnliche Versammlung!

Manche Jubelfeier haben deutsche Universitäten in den letzten Jahrzehnten begangen. Mit heiterem stolzem Festklang sind sie an uns vorübergerauscht. Von allen solchen Festen das festlichste, so dachten wir einst, würde das in Bonn werden: herbeiströmen würden geradezu Völkerscharen, die Häuser, die Straßen, den Markt unserer lieben Stadt würden sie mit frohem Leben füllen und die Erinnerung an „wonnevolle Jugendzeit" mit dem Zauber sonnbeglänzter Gegenwart zu heiterem Genusse verbinden. Es ist anders gekommen. Die schwarzweisse Fahne mit dem preußischen Adler, unter dessen weitgespannten Flügeln wir ein Jahrhundert lang in sicherer Ruhe siedelnd hier gearbeitet haben, darf auf der Universität nicht wehen. Die Festhalle der Stadt, die so manchen stolzen Tag gesehen hat, steht uns nicht offen. Sogar den Trost einer völlig ungehemmten Aussprache haben wir nicht mehr. Das höchste Gut, das Gut der Freiheit ist uns genommen. Aber wenn das alles auch nicht wäre, wenn wir frei wären wie in früherer Zeit: ein Fest könnten wir doch nicht feiern. Denn in unserer Seele zehrt und brennt der tiefe nur immer noch heisser

werdende Schmerz um die Gegenwart und die bange Sorge um die Zukunft — müssen wir doch glauben, daß wir den Kelch des Leides noch lange nicht bis zum Grunde geleert haben. Ein Trauertag ist der heutige Tag eher als ein Festtag.

Und doch trotzdem und alledem, wir durften ihn nicht stillschweigend dahingehen lassen. Denn die Vollendung eines hundertjährigen Lebenszeitraumes legt auch Pflichten auf, die Pflicht, laut vor aller Welt Dankbarkeit zu bezeugen für die, die uns auf dem langen Wege Helfer gewesen sind, und die Pflicht, Rechenschaft abzulegen über das, was wir aus dem anvertrauten Pfunde in dem Jahrhundert gemacht haben. Diesen Pflichten darf sich die Universität nicht entziehen, und darum sind wir zu hoffentlich guter Stunde hier vereint, in einer schlichten, dem ernsten Gesamtbilde der deutschen Welt angepaßten Feier.

Daß wir mit diesem Entschluß Recht gehabt haben, dafür ist uns ein Beweis die Gegenwart so vieler geehrter und lieber Gäste; sie möchte ich zunächst begrüßen. Nur wenige konnten wir einladen, und fast nur solche aus Stadt und Provinz. Es fehlte der Raum und die Freiheit der Reise. Aber daß von den Eingeladenen so viele gekommen sind, das erfüllt uns mit dankbarer Freude.

Ich begrüße namens der Universität vor allem den Vertreter der Staatsregierung, den Herrn M i n i s t e r für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, der uns trotz großer Arbeitslast die Ehre seiner Anwesenheit erweist. Wir schulden

ihm Dank dafür, daß er es uns trotz allen Umsturzes der Verhältnisse und inmitten des Kampfes heftigster politischer Leidenschaften ermöglicht hat, unsere Arbeit ungestört weiter zu tun, wie sie hundert Jahre lang getan worden ist. Ich begrüße ferner die Häupter der schönen Provinz, in der uns das Schicksal zu wirken begnadet hat, und die Vertreter unserer lieben teuren Stadt, dieser kostbaren Muschel, in der die kostbare Perle ruht. Ich begrüße die Spitzen der Behörden, mit denen uns so viele amtliche und persönliche Beziehungen verbinden, die Vertreter der Nachbar-Hochschulen: der mit uns schwesterlich vereinten landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf, der technischen Hochschule in Aachen, auf die das Rheinland stolz sein darf, der Kölner Nachbaruniversität, die sich anschickt, zu ihrem Teil an dem großen Werke der Erleuchtung der Menschheit mitzuarbeiten, und der Düsseldorfer Hochschulanstalten, die uns in mancher Hinsicht so wertvoll ergänzen; ferner die Abgesandten der vielen Vereine und Gesellschaften, die reich gegliedert in freier Tätigkeit und in mannigfacher Berührung mit uns wissenschaftliche und künstlerische Ziele anstreben. Ich begrüße weiter alle unsere sonstigen Gäste: die der Universität zugehörigen Frauen, die uns das schöne Fahnenband zur Erinnerung gestiftet haben, die Freunde und Freundinnen der Universität, die Förderer ihrer Bestrebungen. Ich begrüße alle die Genossen unserer Lehrgemeinschaft in ihrer bunten Zusammen-

setzung, die Professoren, Dozenten, Assistenten und wie sie sonst genannt sein mögen, sowie die treuen Beamten der Universität. Ich begrüße endlich die Vertreter der Studentenschaft und durch sie alle Kommilitonen — sie nehmen als die Jüngsten den letzten Platz ein in dieser Begrüßung, aber nicht in unseren Herzen. Mit besonderer Wärme und Ehrung richte ich meinen Gruß an diejenigen von ihnen, die aus dem Kriegsdienst zurückgekehrt sind. Unvergänglich in der Erinnerung wird stehen für alle Zeit, was gerade auch unsere akademische Jugend im Felde geleistet hat. Singend ist sie in den Tod gezogen. Mehr als 900 Bonner Studenten sind nicht wiedergekehrt — — wir gedenken ihrer in heiligem Schweigen — —, und die wiedergekehrt sind, haben alle ein Stück ihres besten Lebens, im körperlichen und im geistigen Sinne, geopfert. Sie sollen wissen, daß wir stolz auf sie sind und uns glücklich schätzen, ihnen auf ihrer bürgerlichen Lebensbahn vorwärts helfen zu können.

Wenn ich nun den Blick in die Vergangenheit zurückwende, auf das durchmessene Jahrhundert, das fast bis zu seinem Schluß ein Jahrhundert reichen und trotz mancher Schwankungen doch stetigen Glückes gewesen ist, so tue ich das nicht leichten Herzens. Denn nur all zu wahr ist es, was der große Florentiner sagt, es gebe keinen größeren Schmerz als den, im Elend sich der glücklichen Zeit zu erinnern. Doch diesen Schmerz wollen wir bewußt erleben. Wir sind seit geraumer

Zeit so sehr der Schmerzen gewohnt, daß wir uns davor nicht scheuen. Solch ein Schmerz birgt auch Heilkraft in sich, ihm entspringt, indem wir Wandel und Wandelbarkeit alles Irdischen betrachten, mit dem Stolz auf die Vergangenheit auch Trost und Hoffnung für das Kommende und damit Kraft und Wille zu neuem Werk.

Unsere Universität ist der rheinischen Erde nicht in natürlichem Wachstum entsprossen, sie ist kein bodenständiger Baum; vielmehr ist sie in bewußter Staatskunst hierher gepflanzt worden. Wie noch während der Freiheitskriege die Lenker des preußischen Staates inmitten allen Elends die Berliner Universität gegründet haben, in dem Wissen, daß auf die Länge auch im Völkerleben allein geistige Werte entscheidend sind, so hat das neu erstandene Preußen hier in dem rheinischen Lande, das es nur widerwillig dem alten Bestande hinzugefügt hatte, die Universität geschaffen, um dieses neue Land auch geistig mit dem alten zu verbinden. So ist unser Geschick mit dem des preußischen Staates von vornherein auf das engste verbunden gewesen. Und ist es auch geblieben: sein Glück wurde unser Glück, sein Niedergang ist unser Niedergang. Den Männern, die mit hohem Verständnis geistiger Werte, mit weitreichender staatsmännischer Einsicht, mit beharrlicher Willenskraft vor einem Jahrhundert die Bonner Universität geschaffen haben, ihnen gebührt unser erster feierlicher Dank.

Nicht rasch hat sich der junge Baum entwickelt. Man kann eher sagen, daß die Universität, wesent-

lich unter dem schweren Drucke innerpolitischer Verhältnisse, Jahrzehnte hindurch in ihrer Entwicklung gehemmt gewesen ist. Das hat sich seit den deutschen Einigungskriegen völlig geändert. Die Schaffung des Reichs schuf auch unserer Universität den Raum zu freiem Aufstieg. In großem Weitblick und mit starker Willenskraft haben die Leiter der preußischen Geistesangelegenheiten unserer Universität ihre verständnisvolle Fürsorge zugewandt. Mit großem Dank erkennen wir dies an und gedenken ehrend der Männer, die an diesem Werke mitgeholfen haben.

Ja noch mehr. Die Universität Bonn verdankt ihre Blüte noch ganz persönlich dem preußischen Königshause. Geschaffen durch Friedrich Wilhelm III, dessen Gedächtnis wir heute wie an jedem 3. August als seinem Geburtstag feierlich ehren, ist sie später die Studienstätte der Mitglieder unseres Königshauses gewesen. Der unvergeßliche Kaiser Friedrich hat, begleitet von Curtius, hier studiert, ebenso dann der letzte deutsche Kaiser — er hat die vielleicht frohesten Jahre seines Lebens hier verbracht; mit manchen Bundesfürsten haben nach ihm acht preußische Prinzen hier zum Studium geweilt, darunter der Kronprinz und drei andere Söhne des Kaisers. Das war wohl die Zeit des höchsten äußeren Glanzes unserer Universität.

Wenn ich dieser Männer heute in Ehrerbietung gedenke und den Dank für alles das, was insbesondere das Preußische Königshaus für die Universität Bonn getan hat und gewesen ist, laut ausspreche, so hat das keinerlei politischen Beigeschmack,

es ist eine einfache und selbstverständliche Pflicht der Anständigkeit. Die Universität als solche treibt keine Politik, ungefähr alle Parteien sind in ihr vertreten, und für mich als den Dolmetsch ihrer Empfindungen wäre es durchaus unangebracht, hier irgend eine Art politischen Bekenntnisses abzugeben. Doch über alle Parteiungen hinaus: menschliche Pflichten sind immer die gleichen, zu ihnen aber gehört in erster Linie die der Dankbarkeit, und nicht umsonst soll auf allen Festen der alten Burschenherrlichkeit in Bonn das Lied von der deutschen Treue erklungen sein. In Ehrfurcht und tiefstem Mitgefühl gedenke ich darum heute vor allem des erlauchtesten Zöglings dieser Universität, des erhabenen ehemaligen deutschen Kaisers. Ihm, der so oft in Bonn umjubelt worden ist, ihm senden wir in seine tragische Einsamkeit unsere ehrfurchtsvollsten Grüße und zugleich die heißesten Wünsche für sein Wohl und das seines Hauses.

Ebenso fliegen unsere Gedanken zu den Vielen hin, die, sei es als Lehrer oder Beamte, sei es als Studenten — denn was wären wir ohne diese? — unserer Universität angehört und dadurch zu ihrem Gedeihen beigetragen haben. Ganze Geschlechter von ihnen sind schon dahingegangen, und auch von denen, die mit uns hier geweilt haben, sind bereits „viele am Ziele, zu den Toten entboten“: viele andere aber wandeln noch im Licht, Gelehrte großen Namens, die jetzt Zierden anderer Hochschulen sind, und zehntausend und aber zehntausend alte Bonner Studenten, jetzt Männer in allen Lebenslagen und Lebensaltern. Wir wissen,

daß sie uns die Treue gewahrt haben, überwältigend sind uns die Zeugnisse dafür zuteil geworden. Sie werden heute mit Leid, Liebe und Sehnsucht hierher denken. Ihnen allen gilt unser Dank; Treue mit Treue erwidernd, senden wir ihnen Grüße in die Ferne.

Und so nicht nur mit den Anwesenden, sondern auch noch mit einer großen Geisterschar vereint kann ich nun daran gehen, Rechenschaft abzulegen: was ist aus der Universität geworden in den hundert Jahren, die sie durchlebt hat?

Zunächst einige Zahlen. Aus einem kleinen Gebilde ist sie zur zweitgrößten preußischen, zur drittgrößten deutschen, zu einer der größten Universitäten der Welt empor gewachsen. Bei der Gründung kam die Universität in den beiden kurfürstlichen Schlössern von Bonn und Poppelsdorf unter und fand hier auch genügend Raum. Dieser Zustand hat lange Jahrzehnte gedauert. Ich selbst erinnere mich noch von meiner Studienzeit her, daß in dem jetzigen Hörsaalgebäude auch Kliniken untergebracht waren, und das geologische und physikalische Institut hausten noch bis vor einigen Jahren dort. Und heute? sozusagen zwei ganze weitere Stadtteile, einer im Norden, einer im Westen der Stadt, sind mit Universitätsgebäuden besetzt. Wir haben im ganzen 26 große Gebäude, ungerechnet die ausgedehnten und zahlreichen Bauten der landwirtschaftlichen Akademie.

Im Jahre 1823 gab es insgesamt an der Universität 51 Professoren und Privatdozenten. Heute

haben wir genau 200, und zwar 86 ordentliche Professoren, 22 außerordentliche und 92 Privatdozenten und Lektoren. Dazu kommen die sehr große Zahl von Assistenten, die ja zum Teil auch unmittelbar beim Unterricht mitbeschäftigt sind, und die zahlreichen Beamten der Universitätsbibliothek.

Entsprechend ist die Zahl der Studierenden gewachsen. Wir begannen mit 47 und haben jetzt zufällig genau 7047, ungerechnet die vielen Hunderte von Gasthörern. Diese Vergleichung täuscht nun freilich, denn zu Anfang war die Universität noch nicht in vollem Betriebe, und jetzt haben wir eine durch die Kriegsdauer verursachte vorübergehende Überfülle. Ich nehme vielmehr das Sommersemester 1820 als Ausgangspunkt. Damals hatten wir 551 Studierende. Erst nach fast 60 Jahren, im Sommer 1878, wurde die Tausend überschritten, wobei ich immer die Gasthörer außer Anrechnung lasse; von da ab wurde diese Ziffer allsommerlich und von 1883 ab auch allwinterlich behauptet. Im Sommer 1899 wurde unter großer allgemeiner Teilnahme der 2000. Student immatrikuliert. Dann stieg die Zahl rasch und unaufhörlich weiter trotz der Gründungen von Münster und Frankfurt. Schon 7 Jahre später, 1906, war die Dreitausend erreicht. 1912 wurde mit besonderer Feierlichkeit der 4000. Student aufgenommen, und im Semester vor dem Kriegsausbruch hatten wir 4518 Studierende, zu denen noch viele Hunderte von Gasthörern hinzukamen. Dabei ist, was ich als sehr bezeichnend hervorhebe, der früher recht

erhebliche Unterschied im Besuch der Sommer- und Wintersemester allmählich sehr gering geworden.

Dieses äußere Wachstum ist nicht entscheidend. Die kleinste Universität kann in der Geschichte des Geistes das größte leisten. Wichtig ist allein die Frage: haben wir uns auch innerlich entwickelt? hat die Universität Bonn ihre Zeit und deren Forderungen verstanden? Man hat ja öfter außerhalb der Universitäten die Vorstellung, als ob sie so ziemlich versteinerte Reste einer reichen Vergangenheit, aber nicht neuen Aufgaben gewachsene lebensvolle Gebilde seien. Man meint, daß sie abhold jeder Neuerung streng bei dem Gewesenen beharrten: „Ich lieg' und besitze: laßt mich schlafen". Aber das ist eine Täuschung. Auch diese Gebilde sind beständigen leisen Änderungen unterworfen, jede einzelne für sich vielleicht nicht bedeutend, aber in ihrem Zusammen doch schließlich eine völlige Wandelung darstellend. Ich selbst überschaue hier in Bonn schon so viele Jahrzehnte, daß ich das beurteilen kann. Es sind insbesondere sechs Richtungen, in denen ich die Entwicklung mit ein paar Strichen zeichnen möchte.

Von den beiden Tätigkeitsbereichen der Universität, der Forschung und der Lehre, bleibt die Forschung allerdings von dem Wandel der Zeiten im wesentlichen unberührt. Methoden und Gedankenrichtungen mögen wechseln; aber schließlich hat die Forschung immer das eine unverrückbare Ziel der Wahrheitsermittlung. Bemerkenswert ist nur, wie sehr sich das Gebiet der Gegenstände,

auf die sich Forschung und Lehre der Universität bezieht, verbreitert hat. Noch immer fehlt viel daran, daß sie wirklich alle Wissenschaftszweige umfaßte; aber viele früher beiseite gelassene oder gar ungeahnte Gebiete sind der Forschung und Lehre in dem durchmessenen Jahrhundert doch neu erschlossen worden, und so starke Lücken auch noch bleiben und so viele Wünsche noch unbefriedigt sind, wir dürfen die gemachten Fortschritte doch mit Freude feststellen.

Auch in der geistigen Gesamthaltung der Universität ist eine Änderung insofern vor sich gegangen, als sie aus der strengen Abgeschlossenheit herausgetreten ist, in der sie sich früher meist gehalten hat. Jede wissenschaftliche Forschung muß in heiliger Stille arbeiten: der Gott wendet nur denen sein Antlitz zu, die in tiefer Versunkenheit zu ihm, und nur zu ihm aufblicken. Aber die reiche Wirklichkeit ist es doch, die ihr die Aufgaben darbietet, die ihr die Fragen stellt, sie ist es auch, an der ihre Ergebnisse immer wieder geprüft werden müssen. Und darum muß die Wissenschaft den innigen Zusammenhang mit dem wirklichen Leben suchen, sonst verirrt sie sich leicht in unfruchtbare Gedankengespinnste. Damit ist keineswegs gemeint, daß die Universitäten bestrebt sein sollten, nur im Hinblick auf die praktische Verwertung zu arbeiten. Wir haben die Wirklichkeit zu erkennen, nicht sie zu verwerten. Niemals darf die Forschung an dem praktischen Nutzen gemessen werden, den sie bringt. Was heißt überhaupt Nutzen? und wer

will sagen, was schließlich praktisch ist? Eine scheinbar nutzlose Erkenntnis kann plötzlich durch irgend einen Umstand in ganz ungeahnter Weise praktisch verwertbar werden. Doch auch wenn das nicht wäre: hat nicht das Wissen wertvoller Dinge seinen Wert in sich? Die nicht genügende Schätzung der rein auf sich selbst zielenden Erkenntnis war auch einer der Züge im Antlitz der Zeit vor dem Kriege, die ein Herabgehen anzeigten.

Aber trotzdem: nur wertvolle Dinge zu wissen hat Wert, und um zu ermessen, was wirklich wertvoll ist, muß der Gelehrte die Welt nicht nur am Feiertag sehen, sondern sich tätig in sie hinein begeben. In viel höherem Maße als früher hat das die Bonner Universität, die inmitten eines besonders reichen und vielgestaltigen, namentlich wirtschaftlichen Lebens steht, im Lauf der Jahre zu tun gelernt. Darin sehe ich eine verheißungsvolle Entwicklung. Gerade darum war die Gründung der Gesellschaft der Freunde und Förderer unserer Hochschule mit hoher Freude zu begrüßen: die neuen dauernden Beziehungen, die durch sie die Universität zu anderen Lebenskreisen gewonnen hat, werden sich hoffentlich immer inhaltsvoller, immer anregender, immer lehrreicher gestalten.

Hat sich die Forschung im Wesentlichen nicht geändert, so desto mehr der gesamte Betrieb des Unterrichts. Wesentlich von Bonn aus hat, um etwas Einzelnes zu nennen, die Neugestaltung des Rechtsunterrichts ihren Siegeszug angetreten. Neben die früher allein oder so gut wie allein üblichen

Vorlesungen sind jetzt gleichberechtigt die großen, für alle Studierenden zugänglichen Übungen und Besprechungen jeder Art getreten. Daneben haben sich in reichster Weise auf fast sämtlichen Lehrgebieten die Anleitungen zur wissenschaftlichen Selbstarbeit in den Seminaren entwickelt. Entscheidend ist dabei der Gedanke, daß es für jeden Menschen von höchstem Wert ist, einmal in seinem Leben auf irgend einem geistigen Gebiet, gleichgültig auf welchem, selbständig in die einsame Tiefe gegangen zu sein; durch solches Arbeiten schafft er sich selbst ohne Rücksicht auf das Ergebnis einen unverlierbaren Wert für das ganze Leben. Wenn die Geschichte der akademischen Lehrmethoden einmal geschrieben sein wird, so wird aller Welt offenbar sein, einen wie ehrenvollen Anteil an ihrer Entwicklung gerade die Bonner Universität gehabt hat. Übrigens stehen wir noch mitten in der Bewegung, ein Abschluß ist noch keineswegs gefunden; nach meiner Überzeugung bleibt sogar noch außerordentlich viel Wichtiges hier zu tun. Es wäre wünschenswert, wenn immer neue Versuche gemacht würden, durch veränderte Lehrart den Studierenden das Ziel, das sie anstreben, leichter erreichbar zu machen. Das bezieht sich nicht allein auf die Übungen, auch auf die Vorlesungen, ja auf sie in erster Reihe. Um nur eines zu erwähnen: es ist dringlich, dafür zu sorgen, daß gewisse Vorlesungen mehrfach gehalten werden, und zwar geteilt nebeneinander, geteilt nicht ihrem Gegenstande nach — das geschieht nur allzuviel schon —, sondern ge-

teilt nach der Aufgabe, der sie bei den Studierenden dienen sollen, nach dem Zweck, den die Hörerschaft mit dem Besuch gerade dieser Vorlesung verfolgt. Wie die Vorlesung über ein und denselben Gegenstand sehr verschieden gestaltet sein muß für Studierende, die ihr Studium erst beginnen, und für solche, die vor seinem Abschluß stehen, so muß sie auch verschieden sein danach, ob die Studierenden diese Wissenschaft als Hauptfach betreiben oder nur als Hilfsfach für ein anderes Studium und dann für welches? Mit solcher Besonderung der Vorlesungen könnte den Studierenden viel Zeit erspart werden.

Und wie die Dozenten ihre Aufgabe jetzt anders begriffen haben, so auch die Studenten die ihre. Schon äußerlich hat sich das Bild sehr verändert. Die Universität hat ihre Pforten schon längst auch den Frauen geöffnet, und niemand denkt daran, diese Maßregel wieder rückgängig zu machen; es bleibt aber zu erwägen, ob nicht auf diesem oder jenem Gebiet eine Trennung der Hörer und der Hörerinnen doch empfehlenswerter wäre als der heutige Zustand. Aber auch innerlich sind hier Wandlungen vor sich gegangen. Unsere Universitäten haben die Eigentümlichkeit, daß sie für die Studierenden nicht bloß Lern-, sondern auch Lebensanstalten sind. Der Jugend, die nachher zur Arbeit an höchsten Geisteswerten berufen ist, soll eine heitere Zeit ungehemmten Frohsinns, freien Jugendgenusses gegönnt sein. Das war ihr oft beneidetes Vorrecht. Die Studenten

sollten Sonne in sich eintrinken, so viel sie könnten, Sonne, die ihnen dereinst noch die Einförmigkeit pflichterfüllten Daseins vergolden könnte. Und wo kann das reicher und schöner geschehen als „hier, wo der Rhein mit seinen grünen Wellen“ vom Siebengebirge her in das breite Tal heraustritt! Manchen Geschlechtern haben die leise singenden Wellen der Sommernacht oder die laut strömenden rauher Wintertage zur Zeit, da die Eisschollen wie eine Herde weißer Schwäne den Strom herabkommen, ihren Zauber ins Herz gerauscht. Unvergeßliche Erinnerungen hat die Jugend von hier fortgenommen. Das ist bis auf diesen Tag unverändert geblieben. Aber geändert hat sich doch die Betätigung der Jugendfröhlichkeit. Die rohen Spässe und Vergnügungen früherer Jahrzehnte sind gewichen. Die Studenten haben sich trotz ihrer Ausnahmestellung im wesentlichen vollständig in das bürgerliche Leben eingefügt. Mehr und mehr haben sie auch begriffen, daß jedes Vorrecht der studentischen Jugend nur gerechtfertigt ist und erhalten werden kann, wenn ernste Pflichterfüllung mit ihm Hand in Hand geht: es muß durch Leistungen immer aufs Neue erworben werden, damit man es wahrhaft besitze. So verstehen und verteidigen wir auch das Recht auf Freude, das die Jugend in Anspruch nimmt; aber wir stellen ihm die Pflicht zur Arbeit unbedingt an die Seite. Lange Zeit hat die Universität Bonn vorwiegend als sogenannte Vergnügungsuniversität gegolten. Heute ist sie das jedenfalls nicht mehr. Wir dürfen stolz

sagen, daß an keiner Universität anhaltender gearbeitet wird als gerade hier in Bonn.

In nahem Zusammenhang mit diesen Änderungen steht auch die Vervielfachung der Lehraufgaben, die der Universität gestellt sind. Bis in die letzten Jahrzehnte hat sie sich beschränkt auf die beiden geschichtlich ihr überlieferten Hauptaufgaben, einmal Ausgewählte in die Forschung einzuführen und so selbst zu Forschern zu erziehen, sodann der breiten Menge der Studierenden die erforderliche Berufsvorbildung zu gewähren. Schon diese beiden Aufgaben miteinander zu vereinigen fällt nicht jedem Universitätslehrer leicht; dem einen liegt die eine Aufgabe mehr, dem anderen die andere, und doch soll jeder beide erledigen. Aber das hat seinen großen Wert, denn es zwingt den Forscher, trotz aller Vertiefung in das vielleicht sehr enge Sondergebiet seiner Forschung immer wieder den Gesamtbereich seiner Wissenschaft durchzumustern. Darum ist, von besonderen Ausnahmen abgesehen, auch für die Zukunft an der heutigen Einrichtung festzuhalten, wonach jedem Universitätslehrer beide Aufgaben obliegen.

Hierzu sind dann andere, neue Aufgaben getreten. Einmal hat sich das unabweisbare Bedürfnis herausgestellt, diejenigen, die die Universität bereits verlassen haben und im Beruf stehen, mit den Fortschritten der Wissenschaft bekannt zu machen. In mannigfachen Fortbildungslehrgängen hat unsere Universität insbesondere für Ärzte, Lehrer, Geistliche diesem Bedürfnis bereits zu genügen versucht.

Aber das ist erst ein Anfang: man darf mit Sicherheit sagen, daß die Zukunft hier noch zu neuen Bildungen schreiten wird. Auf der anderen Seite macht der Bildungshunger weiterer Schichten der Bevölkerung ungestüm sein Recht auf Bildung geltend. Es handelt sich hierbei um zwei voneinander sehr verschiedene Dinge. Einmal um den Unterricht der großen Massen, namentlich der Arbeiter. Es ist ein Ehrentitel des neuen Unterrichtsministeriums, diese Aufgabe sofort begriffen und angegriffen zu haben. Aber schon aus eigenem Antrieb heraus haben im letzten Winter jüngere Mitglieder unserer Universität versucht, in dieser Richtung tätig zu werden, was hier mit Dank erwähnt sei. Die Wichtigkeit dieser Aufgabe kann garnicht hoch genug geschätzt werden. Nur so darf man hoffen, die unheilvolle Trennung, die heute noch zwischen den einzelnen Ständen in Deutschland besteht, einigermaßen zu beseitigen. Und das darf nicht durch Herabsteigen der oberen Klassen geschehen, sondern nur durch Heraufsteigen der unteren. Niemals hat sich auch der Wert einer wirklichen Volksbildung deutlicher gezeigt als heute. Vieles von dem, was jetzt tagtäglich in unserem Vaterlande geschieht und uns immer tiefer in das Elend hineinwürgt, würde nie geschehen, wenn die breiten Massen nur stärker nachzudenken gewohnt wären, wenn sie eine etwas klarere Kenntnis der Wirklichkeit und etwas mehr Einsicht in ihre ursachlichen Zusammenhänge besäßen. Wieweit sich freilich gerade die Universitäten mit den Volkshochschulkursen befassen sollen, das halte ich noch

für eine offene Frage; unfraglich erscheint mir nur, daß die Studierenden hier in besonders wertvoller Weise mitwirken könnten.

Näher liegt uns Universitätslehrern jedenfalls die andere Aufgabe, den vielen, die zwar gebildet, aber doch für wissenschaftliche Arbeit nicht genügend vorbereitet sind, die Möglichkeit weiterer Bildung zu gewähren. Immer vernehmlicher pochen sie an die Pforten der Universität und wünschen Einlaß. In vortrefflichen Einrichtungen haben namentlich Frankfurt und Hamburg diesem Bedürfnis lange schon zu genügen versucht, und die Universitätslehrer von Bonn haben ebenfalls viele Jahre hindurch größere Lehrgänge eingerichtet, die zwar Volkshochschulkurse hießen, aber in Wahrheit doch fast ausschließlich vom Bürgertum besucht wurden. Es ist dringende Pflicht hier weiterzugehen. Und zwar eine Pflicht der Hochschulen. Sie dürfen sich diesem Verlangen nicht entziehen, wenn sie ihren Einfluß auf das öffentliche Leben nicht ganz verlieren und den Unterricht in die Hände gefährlicher und vielleicht gewissenloser Halbwisser hinabgleiten lassen wollen.

Andererseits wäre es völlig verfehlt, wollte man, was manche anstreben, die Anforderungen für die Aufnahme in die Universität stark ermäßigen und diese dadurch allen Bildungshungrigen zugänglich machen. Das würde notwendig eine Verflachung des wissenschaftlichen Lebens zur Folge haben. Die Aufgaben, den Fachmann wissenschaftlich auszubilden und zugleich den Laien anzuregen, lassen sich meist nicht vereinen; wo das versucht wird,

leidet die Vorlesung leicht Schaden. Denn auch beim Unterricht gilt durchaus das Gesetz des geringsten Widerstandes: der Vortragende wird schließlich doch, sei es bewußt, sei es unwillkürlich, seine Anforderungen an die Zuhörer so ermäßigen, daß der Mindervorgebildete von der Vorlesung das hat, was er von ihr haben will, er wird, statt wissenschaftliche Methode zu lehren, mehr nur die fesselnden Ergebnisse mitteilen.

Was also ist zu tun? Der gegenwärtige Zustand auf den Universitäten befriedigt jedenfalls in keiner Weise. Wir haben die Einrichtung der Gasthörerscheine; diese werden auch an solche abgegeben, die im allgemeinen nicht genügend vorgebildet sind, sofern nur der einzelne Lehrer den Nachsuchenden als für diese einzelne Vorlesung genügend vorgebildet erklärt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß hierbei durchweg wirklich streng zu verfahren tatsächlich unmöglich ist. Damit haben wir die beiden Nachteile, die vermieden werden müssen, auf einmal: die geistige Höhe mancher Vorlesungen ist gefährdet, und die große Menge wartet doch noch draußen vor dem Tor und findet keinen Einlaß.

Will man wirklich helfen, so bleibt, soviel ich sehe, nur ein Weg übrig. Dieser ist aber auch ohne weiteres gangbar und führt durchaus zum Ziel. Die Universität müßte sowohl dem Studienbedürfnis der Studierenden wie auch dem Bildungsbedürfnis der anderen dienen, in der Weise aber, daß sie zwei Vorlesungsarten sonderte, die eine streng wissenschaftlich und nur den genügend

Vorgebildeten geöffnet, die andere jedem Fach-Studierenden, zugleich aber auch jedem Gebildeten, der sie hören will, zugänglich: ein jeder kann sie belegen. Es bedürfte nur einer Kennzeichnung dieser Vorlesungen im Verzeichnis. Das hätte mancherlei gute Nebenwirkungen. Insbesondere würden dadurch, wie man sofort sieht, die Hochschulen für die Städte, in denen sie wirken, eine erhöhte Bedeutung erhalten: die Anziehungskraft dieser Städte für außenstehende Kreise würde durch diese Bildungsmöglichkeit außerordentlich verstärkt werden.

Endlich und letztens hat sich auch die Verfassung unserer Universität allmählich geändert. Leise sind auch hier veraltete Bestimmungen abgestoßen und neue eingefügt worden. In den letzten Jahren hat sich das Zeitmaß der Änderung beschleunigt. Zunächst die Stellung der Studierenden. In steigendem Maße ist ihnen in Bonn ein Anteil an der Verwaltung der Universität in einzelnen Angelegenheiten, z. B. der akademischen Krankenkasse und dem sog. Studentenfonds, eingeräumt worden. Sie besitzen zur Zeit das freieste Wahlrecht der Welt, haben das Recht auf Gehör in den Fakultäten und im Senat in allen Angelegenheiten, die ihre Interessen angehen, und nach dem von uns gestellten Antrage sollen sie auch an der Ausübung der akademischen Gerichtsbarkeit vollberechtigt Anteil nehmen. Wir stehen hier mitten in der Entwicklung. Bisher sind die Erfahrungen, die wir mit dieser Neuord-

nung gemacht haben, ganz überwiegend günstig gewesen: die jetzige Studentenschaft hat ihre politische Reife dadurch bewiesen, daß sie mit ihren Forderungen Maß gehalten hat. Es wird wesentlich darauf ankommen, ob sie das auch in Zukunft tut. Das dürfen wir hoffen. Universitätslehrer und Studentenschaft stehen sich ja glücklicherweise nicht als Gegner gegenüber, sondern sie haben sich zu einem gemeinsamen Ziel der wissenschaftlichen Ausbildung in vollem Vertrauensverhältnis miteinander vereinigt. Möge das auch weiter so bleiben.

Schwieriger ist die Frage, wie die Stellung der Privatdozenten zu gestalten ist. Das ist eine Lebensfrage für uns. Denn das Dasein des freien, nicht beamteten Privatdozentenstandes ist anerkanntermaßen ein wesentlicher Grund für die Blüte der deutschen Universitäten. Diesen Stand müssen wir erhalten, seine Freiheit dürfen wir nicht antasten lassen. Aber die Kehrseite dieser Freiheit ist freilich auch ein Unbeschütztsein gegen äußere Sorgen und Lebensnöte — müssen wir hier nicht helfend eingreifen? Und muß nicht dafür gesorgt werden, daß die Laufbahn des Universitätslehrers jedem Tüchtigen ohne Rücksicht auf seine Vermögenslage auch tatsächlich offen stehe? Ein wirklich befriedigender Vorschlag, wie hier vorzugehen ist, wurde noch nicht gemacht. Vielleicht könnte die Erweiterung der Universitätsaufgaben, von der ich vorher sprach, auch in dieser Hinsicht wertvoll werden, indem sie den jüngeren Hochschullehrern die Möglichkeit erhöht, sich

durch Betätigung ihrer Lehrkraft ohne Heraustreten aus ihrem Fach Einnahmen zu verschaffen. Auch sonst bleibt in der Stellung der Privatdozenten vieles zu bessern. Unsere Universität hat aber die Arbeit auch in dieser Richtung bereits aufgenommen, und die gemeinsamen Beratungen zwischen den Professoren und den Privatdozenten werden hoffentlich zu gutem Ergebnis führen. Den Privatdozenten eine Vertretung im Senat der Universität zu gewähren, hat sich dieser schon bereit erklärt. Der Gedanke, daß neue Verhältnisse auch neue Maßnahmen erfordern, zeigt sich überall lebendig.

Unverändert geblieben ist die alte Einteilung der Fakultäten — obwohl sie nach mancher Richtung hin bereits veraltet ist — und die Anordnung der Organe der Universität; nur ist der Gesamtheit der Professoren durch tatsächliche Übung ein größerer Anteil an der Verwaltung der Universität eingeräumt worden. Auch hier bereiten sich neue wichtige Bildungen vor.

Überschauen wir dies alles, so dürfen wir mit Stolz sagen: unsere Universität hält nirgends das Alte bloß deshalb, weil es alt ist, für unantastbar. Nur will sie nicht in jähem Bruch mit dem Bestehenden, sondern überall nur in ruhiger Entwicklung vorwärts schreiten. Die Fortschritte selbst begrüßt sie — den, der sich wandelt, fühlt sie mit sich verwandt.

So steht die Universität heute da, ein fester Stamm in rheinischer Erde, stark an Wurzeln,

weitausladend an Ästen, reich an Laub und Früchten, an allen Stellen sich fortentwickelnd, nirgends abgeschlossen und zu Ende, überall fähig und bereit zu neuem Wachstum. Aber doch zittert nun die bange Frage in unserer Seele: was wird werden? Ich denke bei dieser Frage nicht an die traurige allgemeine Lage unseres Landes, über sie bedarf es hier keiner Worte, sondern nur an die besondere Lage gerade der Universität. Der Grund unserer Sorge liegt hier in verschiedenen Umständen, in Umständen wirtschaftlicher, innerpolitischer und außerpolitischer Art.

Vor allem haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in noch gar nicht voll zu ermessender Weise verschlechtert. Wird der Besuch der Universität nun bleiben, wie er ist? Wird nicht vielmehr der schwerer werdende Daseinskampf viele zwingen, in anderen als akademischen Berufen unterzukommen? Das ist mit Sicherheit zu erwarten, ja wir müssen es geradezu wünschen. Aber weiter: können die Universitäten in Zukunft noch genügend Mittel dargeboten erhalten, um ihre Aufgaben zu erfüllen? Leider ist es nun einmal so: ohne große Aufwendungen für Bücher und Werkzeuge, für Versuche und Gebäude läßt sich auf sehr vielen Gebieten Forschung nicht mehr erfolgreich treiben. Schon jetzt müssen wir vielfach in unserer Ausstattung hinter den Wissenschaftsstätten anderer reicherer Länder zurückstehen. Die Universität Bonn ist in dieser Beziehung noch ganz besonders ungünstig gestellt. Denn wie wohlwollend und großherzig auch die

preußische Regierung gewillt sein mag, uns Mittel zu gewähren, die Bonner Universität ist doch nur eine unter den vielen preußischen Universitäten, die sich in das, was der arm gewordene preußische Staat leisten kann, teilen müssen; nicht ist sie, wie etwa Leipzig, das einzige verhätschelte Kind, dem ein ganzes Land seine Fürsorge, ja seine Liebe zuwendet. Sie ist auch nicht die Schöpfung eines mächtigen und reichen städtischen Gemeinwesens, das stützend hinter ihr steht, wie Frankfurt und Hamburg hinter ihren neu geschaffenen Universitäten. Wir müssen uns also darauf gefaßt machen, daß sie darben muß, und das ist auch sachlich eine Gefahr für sie.

Auch durch die Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse ist die Universität gefährdet. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die öffentliche Gunst den Universitäten überhaupt nicht mehr in dem gleichen Maße gehört wie früher. Dem Zug der Zeit nach Gleichmachung widerspricht es, wenn solche bevorrechteten Korporationen, wie die Universitäten es sind, mit ihren geschichtlich hergebrachten und nur geschichtlich erklärbaren Besonderheiten weiter bestehen, abseits von der gemeinen Notdurft des Lebens und ohne sofort sichtbare Mitarbeit an den Aufgaben des Tages. Daraus folgt das Bestreben, die Universitäten zu Staatsanstalten gewöhnlicher Art herabzudrücken. Ich habe keinen Zweifel daran, daß durch solche Zerstörung ihrer Eigenart auch ihre Leistungen außerordentlich stark vermindert werden würden — zum Schaden der gesamten staatlichen Gemein-

schaft, und ohne daß diesem Nachteil irgend ein ernsthafter Vorteil gegenüberstünde. Es tritt auch wohl das andere Bestreben hervor, jedes Bildungsvorrecht möglichst abzuschaffen, also den Zugang zu wichtigen öffentlichen Ämtern und Stellungen nicht mehr von der Erlangung einer akademischen Bildung abhängig zu machen. Noch sind es nur Vereinzelte, die dies empfehlen, noch droht keine nahe Gefahr, aber ich möchte doch hierauf hinweisen, denn nichts ist so töricht, daß es in gärenden Zeiten nicht plötzlich zum Schlagwort vieler werden könnte.

Endlich ist gerade die Bonner Hochschule noch besonders gefährdet durch die außerpolitischen Verhältnisse. Die Entfaltung unbefangener Jugendfröhlichkeit, die dem akademischen Leben seinen Schwung und Zauber gibt, wird durch den Druck der besonderen Verhältnisse, unter denen wir im besetzten Gebiet leben, notwendig niedergehalten. Ist darum nicht anzunehmen, daß die akademische Jugend in das hoffentlich glücklichere Deutschland rechts des Rheins abfließen wird, wo sie frei leben kann? Und wir Lehrer selbst: müssen wir nicht daran zweifeln, ob das alte Burschenlied „Freies Wort lebe" wieder Wahrheit sein wird? Die Wissenschaft hat sich in so vielen ihrer Teile mit Verhältnissen zu beschäftigen, die durch den Krieg umgestaltet worden sind, Geschichte, Philosophie, Recht, Wirtschaft und vieles andere läßt sich garnicht lehren, ohne daß auf die Weltpolitik eingegangen wird — und doch, wie ich fürchte, müssen wir hier auf die Fort-

dauer schwerer Einschränkungen gefaßt sein. Es muß erst noch erprobt werden, ob eine Universität ohne die Luft vollkommener Freiheit überhaupt atmen kann.

Wie traurig aber auch das alles sein mag, wieviel wir verloren haben und noch verlieren mögen, wir haben noch einen großen doppelten Besitz: wir haben unsere Aufgabe und unseren Willen. Unsere Aufgabe: nie hatte eine Universität eine größere und wichtigere. Die Bedeutung aller Universitäten hat sich erhöht. Von jedem Parteistandpunkt aus muß gesagt werden: welches auch die Staatsform sein mag, unter der ein Volk lebt, immer müssen es doch die geistigen Menschen sein, die die Entwicklung wirklich leiten, sonst ist das Volk dem Untergang geweiht. Wir leben und sterben des Glaubens, daß schließlich der Geist allein es ist, der die Welt gestaltet, durch den allein die kranke Zeit wieder gesunden kann. Den Geist aber zu pflegen sind die Hochschulen berufen. Und ganz besonders wichtig ist diese Aufgabe gerade für uns hier im besetzten Gebiet. Denn es gilt, dieses kostbare Stück uralter deutscher Erde mächtigen fremden Einflüssen gegenüber deutsch zu erhalten, und dazu mitzuhelfen ist unsere Universität in erster Reihe da. Die Entwicklung der Welt geht einstweilen noch getrennt in einzelnen Volksindividualitäten vor sich, und wir vertrauen, daß für diese Entwicklung Deutschland noch nicht entbehrlich ist. Daraus ergibt sich die Folgerung für uns: wir müssen eine im besten Sinne

des Wortes deutsche Universität sein, deutscher Geist, deutsche Forschung, deutsche Lehre ist es, die wir pflegen müssen. Gewiß ist die Wahrheit überall nur eine, und für die Erkenntnis gibt es keine Grenzpfähle. Aber bei der Auswahl der Forschungsgegenstände und bei der Art ihrer Behandlung spielt doch die nationale Besonderheit eine große Rolle. Noch mehr aber ist das im Unterricht der Fall. Wir haben die Jugend, die sich uns anvertraut, geistig zu beeinflussen, in diesem Sinne zu erziehen. Das sollen wir eben in deutschem Sinne tun. Erhaben über kurzsichtige und beschränkte nationale Eitelkeit, aber doch auch fern von jedem verwaschenen Weltbürgertum, offen allen neuen Zielen, im Weitblick über die Grenzen der Länder fort sollen wir deutsche Jugend heranbilden. Wir sollen sie erziehen zum Bewußtsein nationaler Würde. Wir sollen ihr stärken den Stolz auf unsere große Vergangenheit. Wir sollen ihr lebendig halten Willen und Mut für die Zukunft.

Und wir haben einen zweiten Besitz, das ist unser zäher Wille. Wir haben den Willen, diese Aufgabe zu erfüllen, und ich vertraue, wir haben auch die Kraft dazu. Wir wollen sie erfüllen, anknüpfend an unsere große Vergangenheit, aber in weitem und freiem Erfassen der neuen Zeit und in unbefangener Würdigung der Forderungen, die sie stellt. Dieser Aufgabe geloben wir uns alle heut aufs neue. Und so wollen wir von der trüben Gegenwart den Blick hinwenden auf eine fernere Zukunft, in der die Verheißung des Dichters wahr sein wird, daß auch dieses Schrecknis nur eine

Episode war. Möchten dereinst wieder frohe Geschlechter kraftvoller deutscher Jugend hier an Deutschlands schönstem Strom, nicht an seiner Grenze, einen tiefen Trunk tun dürfen aus dem Becher der Wissenschaft und zugleich aus dem der Lebensfreude! Möchten die Tage der Freiheit, die ich meine, wiederkehren in einem wiedergesundeten, arbeitsfrohen, starken und geachteten Vaterlande! In diesem Wunsch wollen wir uns alle vereinen.

KLEINE TEXTE FÜR VORLESUNGEN UND ÜBUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON HANS LIETZMANN

1 *Das Muratorische Fragment* und die monarchianischen prologe zu den evangelien, hrsg. v. Prof. Lic. Hans Lietzmann. 2. Aufl. 16 S. 0,30 M.
2 *Die drei ältesten Martyrologien,* hrsg. v. Prof. Lic. Hans Lietzmann. 2. Aufl. 18 S. 0,40 M.
3 *Apocrypha I:* Reste des Petrusevangeliums, der Petrusapocalypse und des Kerygma Petri, hrsg. v. Prof. Lic. Dr. Erich Klostermann. 2. Aufl. 16 S. 0,30 M.
4 *Ausgewählte Predigten I:* Origenes homilie X über den propheten Jeremias, hrsg. v. Prof. Lic. Dr. Erich Klostermann. 16 S. 0,30 M.
5 *Liturgische Texte I:* Zur geschichte der oriental. taufe und messe im 2. und 4. jahrh., ausgew. v. Prof. Lic. Hans Lietzmann. 2. Aufl. 16 S. 0,30 M.
6 *Die Didache,* mit kritischem apparat hersg. v. Prof. Lic. Hans Lietzmann. 2. Aufl. 16 S. 0,30 M.
7 *Babylonisch-assyrische Texte,* übersetzt von Prof. Dr. Carl Bezold. I. Schöpfung und Sintflut. 2. Aufl. 24 S. 0,40 M.
8 *Apocrypha II:* Evangelien, hrsg. v. Prof. Lic. Dr. Erich Klostermann. 2. Aufl. 21 S. 0,40 M.
9 *Ptolemaeus Brief an die Flora,* hrsg. v. Prof. D. Adolf Harnack. 10 S. 2. Aufl. 0,30 M.
10 *Die Himmelfahrt des Mose,* hrsg. v. Prof. Lic. Dr. Carl Clemen. 16 S. 0,30 M.
11 *Apocrypha III:* Agrapha, slavische Josephusstücke, Oxyrhynchusfr. 1911 hrsg. v. E. Klostermann. 2. Aufl. 26 S. 0,50 M.
12 *Apocrypha IV:* Die apokryphen briefe des Paulus an die Laodicener und Korinther, hrsg. v. A. Harnack. 2. Aufl. 0,60 M.
13 *Ausgewählte Predigten II:* Fünf festpredigten Augustins in gereimter prosa, hrsg. v. H. Lietzmann. 16 S. 0,30 M.
14 *Griechische Papyri,* ausgewählt und erklärt v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 32 S. 0,80 M.
15/16 *Der Prophet Amos,* Hebräisch und Griechisch, hrsg. v. J. Meinhold und H. Lietzmann. 32 S. 1,00 M.
17/18 *Symbole der alten Kirche,* ausgew. v. H. Lietzmann. 32 S. 0,80 M.
19 *Liturgische Texte II:* Ordo missae secundum missale romanum, hrsg. v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 32 S. 0,40 M.
20 *Antike Fluchtafeln,* ausgew. u. erklärt v. R. Wünsch. 2. Aufl. 31S. 0,70 M.
21 *Die Wittenberger u. Leisniger Kastenordnung* 1522, 1523, hrsg. v. H. Lietzmann. 24 S. 0,60 M.
22/23 *Jüdisch-aramäische Papyri aus Elephantine* sprachlich und sachlich erklärt v. W. Staerk. 2. Aufl. 38 S. 1,30 M.
24/25 *Martin Luthers* geistliche Lieder, hrsg. v. A. Leitzmann. 31 S. 0,60 M.
26/28 *Lateinische christliche Inschriften* mit einem anhang jüdischer inschriften, ausgewählt u. erklärt v. E. Diehl. 48 S. 1,20 M.
29/30 *Res gestae divi Augusti,* hrsg. u. erkl. v. E. Diehl. 2. Aufl. 40 S. 1,20 M.
31 *Zwei neue Evangelienfragmente* hrsg. u. erkl. v. H. B. Swete. 15 S. 0,40 M.
32 *Aramäische Urkunden* z. gesch. d. Judentums im VI u. V jahrh. vor Chr. sprachl. u. sachl. erkl. v. W. Staerk. 16 S. 0,60 M.
33/34 *Supplementum Lyricum,* neue bruchstücke von Archilochus Alcaeus Sappho Corinna Pindar ausgewählt u. erklärt v. E. Diehl. 2. Aufl. 44 S. 1,20 M.
35 *Liturgische Texte III:* Die konstantinopolitanische messliturgie vor dem IX jahrhundert v. A. Baumstark. 16 S. 0,40 M.
36 *Liturgische Texte IV:* Martin Luthers Von ordnung gottesdiensts, Taufbüchlein, Formula missae et communionis 1523 hrsg. v. Prof. D. Hans Lietzmann. 24 S. 0,60 M.
37 *Liturgische Texte V:* Martin Luthers Deutsche Messe 1526 hrsg. v. Prof. D. H. Lietzmann. 16 S. 0,40 M.

38/40 *Altlateinische Inschriften* von Prof. Dr. Ernst Diehl. 2. Aufl. 92 S. 2,40 M., gbd. 2,80 M.

41/43 *Fasti Consulares Imperii Romani* von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr. mit Kaiserliste und anhang bearbeitet von W. Liebenam. 128 S. 3 M., gbd. 3,40 M.

44/46 *Menandri* reliquiae nuper repertae hrsg. v. Dr. Siegfried Sudhaus. 65 S. 1,80 M., gbd. 2,20 M.

47/49 *Lateinische altkirchliche Poesie* ausgewählt von Prof. D. Hans Lietzmann. 64 S. 1,50 M.

50/51 *Urkunden zur Geschichte des Bauernkrieges und der Wiedertäufer* hrsg. v. Prof. Dr. H. Böhmer. 36 S. 0,80 M.

52/53 *Frühbyzantinische Kirchenpoesie I:* Anonyme hymnen des V—VI. jahrhunderts ediert von Dr. Paul Maas. 32 S. 0,80 M.

54 *Kleinere geistliche Gedichte des XII. Jahrhunderts* hrsg. v. Albert Leitzmann. 30 S. 0,80 M.

55 *Meister Eckharts Buch der göttlichen Tröstung und von dem edlen Menschen (Liber Benedictus)* hrsg. v. Philipp Strauch. 51 S. 1,20 M.

56 *Pompeianische Wandinschriften und verwandtes* ausgewählt von Prof. Dr. Ernst Diehl. 60 S. 1,80 M.

57 *Altitalische Inschriften* hrsg. v. H. Jacobsohn. 32 S. 0,80 M.

58 *Altjüdische liturgische Gebete* hrsg. v. Prof. D. W. Staerk. 32 S. 1,00 M.

59 *Des Mišnatraktat Berakhoth in vokalisiertem Text* hrsg. v. Prof. D. W. Staerk. 16 S. 0,60 M.

60 *Edward Youngs Gedanken über die Originalwerke* in einem Schreiben an Samuel Richardson übersetzt von H. E. v. Teubern hrsg. v. Kurt Jahn. 46 S. 1,20 M.

61 *Liturgische Texte VI:* Die Klementinische liturgie aus den Constitutiones apostolorum VIII mit anhängen hrsg. v. Prof. D. Hans Lietzmann. 32 S. 0,80 M.

62 *Vulgärlateinische Inschriften* hrsg. v. Prof. Dr. Ernst Diehl. 180 S. 4,50 M., gbd. 5 M.

63 *Goethes erste Weimarer Gedichtsammlung* mit varianten hrsg. v. Albert Leitzmann. 35 S. 0,80 M., gbd. 1,20 M.

64 *Die Oden Salomos* aus dem syrischen übersetzt mit anmerkungen von A. Ungnad und W. Staerk. 40 S. 0,80 M.

65 *Aus der antiken Schule.* Sammlung griechischer texte auf papyrus holztafeln ostraka ausgewählt und erklärt von Dr. Erich Ziebarth. 23 S. 0,60 M.

66 *Aristophanes* Frösche mit ausgewählten antiken scholien hrsg. v. Dr. Wilhelm Süss. 90 S. Brosch. 2 M., geb. 2,40 M.

67 *Dietrich Schernbergs* Spiel von Frau Jutten hrsg. v. Prof. Dr. Edward Schröder. 56 S. 1,20 M.

68 *Lateinische Sacralinschriften* ausgewählt von Dr. Franz Richter. 45 S. 0,90 M.

69 *Poetarum veterum Romanorum* reliquiae selegit Ernestus Diehl. 165 S. Brosch. 2,50 M., geb. 3,— M.

70 *Liturgische Texte VII:* Die Preußische Agende im auszug hrsg. v. Hans Lietzmann. 42 S. Brosch. 0,80, geb. 1,— M.

71 *Cicero pro Milone* mit dem commentar des *Asconius* und den *Scholia Bobiensia* hrsg. v. Dr. Paul Wessner. Brosch. 1,60 M., geb. 2,— M.

72 *Die Vitae Vergilianae* und ihre antiken quellen hrsg. v. Prof. Dr. Ernst Diehl. 60 S. 1,50 M.

73 *Die Quellen von Schillers und Goethes Balladen* zusammengestellt von Albert Leitzmann. 51 S. 3 Abbildungen. Brosch. 1,20 M., geb. 1,50 M.

74 *Andreas Karlstadt von abtuhung der bilder* und das keyn bedtler vnther den christen seyn sollen 1522 und die Wittenberger beutelordnung hrsg. v. Hans Lietzmann. 32 S. 0,80 M.

75 *Liturgische Texte VIII:* Die Sächsische Agende im auszug hrsg. v. Hans Lietzmann. 36 S. Brosch. 0,80 M., geb. 1,— M.

76 *Auswahl aus Abraham a. S. Clara* hrsg. v. Prof. Dr. Karl Bertsche. 47 S. 1,— M.
77 *Hippocratis* de aere aquis locis mit der alten lateinischen übersetzung hrsg. v. G. Gundermann. 50 S. 1,20 M.
78 *Rabbinische Wundergeschichten* des neutestamentlichen zeitalters in vokalisiertem text mit sprachlichen und sachlichen anmerkungen von Lic. Paul Fiebig. 28 S. 1,— M.
79 *Antike Wundergeschichten* zum studium der wunder des Neuen Testaments zusammengest. von Lic. Paul Fiebig. 27 S. 0,80 M.
80 *Vergil Aeneis II* mit dem commentar des Servius hrsg. v. Ernst Diehl. 131 S. Brosch. 2,— M., geb. 2,50 M.
81 *Anti-Xenien* in auswahl hrsg. v. Dr. Wolfgang Stammler. 68 S. Brosch. 1,40 M., geb. 1,80 M.
82 *Apollonius Dyscolus* De pronominibus pars generalis edidit Dr. Paulus Maas. 44 S. 1,— M.
83 *Origenes, Eustathius v. Antiochien, Gregor v. Nyssa* über die Hexe von Endor hrsg. v. Erich Klostermann. 70 S. 1,60 M.
84 *Aus einem griechischen Zauberpapyrus* hrsg. und erklärt v. Richard Wünsch. 31 S. 0,70 M.
85 *Die geltenden Papstwahlgesetze* hrsg. v. Friedrich Giese. 56 S. 1,20 M.
86 *Alte Einblattdrucke* hrsg. v. Otto Clemen. 77 S. 1,50 M.
87 *Unterricht der Visitatoren* an die pfarrherrn im kurfürstentum zu Sachsen hrsg. v. Hans Lietzmann. 48 S. 1,— M.
88 *Bugenhagens Braunschweiger Kirchenordnung* hrsg. v. Hans Lietzmann. 152 S. 2,40 M.
89 *Euripides Medea* mit scholien hrsg. v. Ernst Diehl. 116 S. Brosch. 2,60 M., geb. 3,— M.
90 *Die Quellen von Schillers Wilhelm Tell* zusammengestellt von Albert Leitzmann. 47 S. Brosch. 1,20 M., geb. 1,50 M.
91 *Scholastische Texte I:* Zum Gottesbeweis d. Thomas v. Aquin zusammengestellt v. E. Krebs. 64 S. 1,50 M.
92 *Mittelhochdeutsche Novellen I:* Die heidin hrsg. v. L. Pfannmüller. 51 S. 1,20 M.
93 *Schillers Anthologie-Gedichte* kritisch hrsg. v. W. Stammler. 71 S. Brosch. 1,50 M., geb. 1,80 M.
94 *Alte und neue aramäische Papyri* übersetzt und erklärt von W. Staerk. 73 S. 1,— M.
95 *Mittelhochdeutsche Novellen II:* Rittertreue. Schlegel hrsg v. L. Pfannmüller. 63 S. 1,50 M.
96 *Der Franckforter* („eyn deutsch theologia") hrsg. v. W. Uhl. 64 S. 1,60 M.
97 *Diodors Römische Annalen* bis 302 v. Chr. samt dem ineditum vatican hrsg. v. A. B. Drachmann. 72 S. 1,80 M.
98 *Musaios, Hero u. Leondros* m. ausgew. varianten u. scholien hrsg. v. Arthur Ludwich. 54 S. 1,50 M.
99 *Authentische Berichte* über Luthers letzte Lebensstunden hrsg. v. Dr. J. Strieder. 42 S. 1,20 M.
100 *Goethes Römische Elegien* n. d. ältesten Reinschrift hrsg. v. Albert Leitzmann.
101 *Frühneuhochdeutsches Glossar* von Alfred Götze. VIII. 136 S. 3,40 M., geb. 3,80 M.
102 *Die Generalsynodal-Ordnung* hrsg. v. D. Alfred Uckeley. 20 S. 0,50 M.
103 *Die Kirchengemeinde- u. Synodalordnung* f. d. Prov. Preußen, Brandenburg usw. hrsg. v. D. Alfred Uckeley. 36 S. 0,90 M.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.